

Deutsches Archiv

für

Erforschung des Mittelalters

Namens der

Monumenta Germaniae Historica

herausgegeben von

JOHANNES FRIED

RUDOLF SCHIEFFER

54. Jahrgang

1998

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

Zu neueren Arbeiten über die prosimetrische Literatur des Mittelalters

Von

DIETER SCHALLER

Man wird es erstaunlich finden, daß ein elementarer Textbefund wie die Mischung von Prosa und Versen, bisher allenfalls unter dem klassischen Teilaspekt der problematischen 'satura Menippea' gelegentlich erörtert, gerade im letztvergangenen Jahrzehnt zum Gegenstand größerer Buchpublikationen erhoben wurde. Ohne Wissen voneinander brachten Peter Dronke und Bernhard Pabst im Jahre 1994 ihre Monographien heraus. Das interdisziplinäre Projekt von Joseph Harris und Karl Reichl war zwar schon Jahre zuvor begonnen, dann aber bis zum Erscheinen der Harvard-Vorträge Dronkes vertagt worden und erschien erst 1997.

Am Anfang der Beschäftigung mit den beiden Bänden Pabsts, denen eine Erlanger Dissertation von 1991 zugrunde liegt¹, fragt man sich wohl: Wie kann es jemand anstellen, rund 1200 Druckseiten zu füllen mit einem Thema, für das Eduard Norden² gerade zwei Seiten genügten, das auch seither in Lehrbüchern und „Einführungen“ kaum einen breiteren Raum einnimmt, das man im Proseminar durch einen halbstündigen Lehrvortrag ausreichend darzustellen meint? Freilich ist Voraussetzung für solche Kürze die strikte Beschränkung auf den formgeschichtlichen Aspekt. Man bemerkt alsbald, daß Pabst sich hieran nicht gebunden fühlte: weithin schweift er aus in Fragen der allgemeinen Literaturgeschichte, beschäftigt sich mit Inhalten und Gehalten der vorgestellten Werke. Manches davon liest man durchaus angeregt, wenn er bei den vielbehandelten traditionsbildenden Texten der Spätantike (Martianus Capella, Fulgentius, Boethius) in die Forschungsdiskussion mit beachtlichen Adversarien eingreift (S. 98-104 gegen J. Gruber, S. 105 gegen D. Shanzer, S. 159-160 gegen F. A. Payne und J. C. Relihan, S. 329 gegen M. Manitius und F. Brunhölzl, u.a.m.), und mit Gewinn, wenn er bisher kaum beachtete Autoren des späteren Mittelalters umsichtig vorstellt, so vor allem manche unter den 65 hagiographischen Texten. Jedoch

1) Bernhard PABST, *Prosimetrum. Tradition und Wandel einer Literaturform zwischen Spätantike und Spätmittelalter* (Ordo. Studien zur Literatur und Gesellschaft des Mittelalters und der frühen Neuzeit, 4/1 und 4/2) Köln/Weimar/Wien 1994, Böhlau Verlag, X und 1184 S., ISBN 3-41201492-3, DEM 348.-

2) Eduard NORDEN, *Die antike Kunstprosa* 2 (1909) S. 755-757.

ist sehr vieles davon auf den „Formtyp Prosimetrum“ (S. 7 u.ö.) nicht zu beziehen.

Dem Verfasser hat eine systematische Durchsuchung aller Textcorpora und Editionen lateinischer Literatur bis zum Beginn der Renaissance das überraschende Ergebnis gebracht, die stattliche Reihe von „131 Texten mit ausgeprägter prosimetrischer Struktur“ (S. 6) „mit weit mehr als 20.000 enthaltenen Versen“ (S. 9) zur Verfügung zu haben, von denen die ältere Forschung, nicht einhellig, nur bis zu 42 erfaßt hatte. – Bekanntlich ist der Terminus ‘Prosimetrum’ klassisch nicht bezeugt, sondern erst und sporadisch in Lehrschriften der ars dictaminis des 12./13. Jahrhunderts, die der Systematik zuliebe neben *dictamen prosaicum/metricum/ritmicum* auch die Mischform *dictamen prosimetricum* benennen. Der vermutlich älteste Beleg für *prosimetrum* findet sich um 1120 in der Brieflehre des Hugo von Bologna. Die Tatsache, daß in diversen Texten seit altersher Prosa- und Versbestandteile nebeneinander auftreten, ist also weder in der Antike noch bis zum Hochmittelalter als so auffällig erschienen, daß es dafür eines eigenen Terminus bedurft hätte. In dem vielversprechend überschriebenen Kap. IV „Anschauungen der mittelalterlichen Literaturtheorie über das Prosimetrum“ (S. 232-307) muß der Verfasser letztlich Fehlanzeige erstatten: bis zum 12. Jahrhundert einschließlich existiert eine diesbezügliche Theorie nicht. Hierfür absolut unergiebig ist der aufwenige, mit vielen interessanten (nur nicht für das Thema einschlägigen) Einzelbeobachtungen angereicherte Durchgang durch die Martianus- und Boethius-Kommentare des Mittelalters und ihre Erforschung geblieben, und auch aus dem 13./14. Jahrhundert angeführte Äußerungen zur Mischform Prosa/Vers (ohne daß dort der Terminus *prosimetrum* gebraucht wird!) sind in ihrer Dürftigkeit keine Stütze für eine formale Theorie: man begnügt sich zumeist mit Hinweisen auf die Vorbilder Martianus und Boethius oder mit wohlfeilen Gleichungen wie Prosa: Vers = *prodesse* : *delectare*. Bezeichnend ist, daß Eberhardus Alemannus, bestimmt kein Dummkopf, in seinem Laborintus sechs Werke, beginnend mit Prosper Aquitanus, benennt, von denen drei „nach unserer Definition nicht oder nur mit Einschränkung als prosimetrisch eingestuft werden können“, wie unser Verfasser rügt (S. 292). Wir kommen damit zum Kern des Problems: Die Masse tausender erhaltener Texte, deren Prosa mit Versen untermischt oder verbunden ist, in einen literarhistorischen Kontext zu bringen, wäre ein sinnloses Unterfangen. Da sich Pabst aber das Ziel gesetzt hat, eine „Literaturform“, für die ihm das griffige Etikett Prosimetrum zuhanden war, „in Tradition und Wandel“ darzustellen, mußte er – in Ermangelung einer diesbezüglichen Theorie der Verursacher – sich selbst um Kriterien bemühen, nach denen er die einschlägigen Texte herausfiltern konnte. Er tut dies ganz pragmatisch, unter Verzicht auf modische Manierismen der neueren Literaturwissenschaft (S. 11-16), und definiert Prosimetrum als „Darstellungstechnik, die allein auf der bewußten Entscheidung eines Autors beruht, die unterschiedlichen Gestaltungsmöglichkeiten von Prosa und Vers innerhalb einer Sinneinheit, die kleiner ist als das Werk (bzw. Buch) als ganzes, nebeneinander zu nutzen“. Die Mischung darf also nicht durch äußere Faktoren erzwungen oder technisch-funktional (z.B. im Kommentar zu einer Dichtung) bedingt sein

(S. 12): vielmehr muß zwischen Prosa und Versen eine partnerschaftliche „Aufgabenverteilung“ (S. 14) bestehen. Selbstverständlich findet diese normative Formulierung ihre historische Entsprechung in den beiden Werken, die für das Mittelalter in dieser Beziehung traditionstiftend sind, *De nuptiis Philologiae et Mercurii* des Martianus Capella und des Boethius *Consolatio Philosophiae*, und niemand wird bestreiten, daß sich von hier aus eine literarische Reihe bis ins Hochmittelalter erstreckt, vor allem zur *Cosmographia* des Bernardus Silvestris und zu *De planctu Naturae* des Alanus ab Insulis, die ausführlich analysiert werden (S. 446-508). Daß außerdem eine Anzahl von Texten überliefert ist, in denen das definierte Prinzip des Prosimetrum – wenn auch meist in bescheidenerem Anspruch oder Umfang – verwirklicht ist, hat der Verfasser dargelegt, und das ist sein Verdienst. Sein Problem aber – und zugleich die Ursache dieser megalomanen 1200 Seiten – resultiert aus den schier unablässigen Abschweifungen auf Texte, die das definierte Formprinzip unzulänglich (d.h. meist mit einem minimalen Versanteil) oder überhaupt nicht verwirklichen: deren Verfasser werden nicht etwa in der Kurzform der *praeteritio* abgetan oder beschwiegen, sondern bemüht um Leben und Werk vorgestellt. Fehl am Platze ist das Kapitel über den irreführend als „prosimetrische Briefliteratur“ bezeichneten *Usus* karolingischer und späterer Autoren, ihre Briefe mit einem Schluß von einigen wenigen, meist formelhaften Versen zu versehen (S. 309-327)³. Zu hoch gegriffen ist die Einstufung von Alcuins umfänglicher Epistel an Karls d. Gr. Cousine Gundrada *‘de ratione animae’* als „das älteste (im engeren Sinne) prosimetrische Werk des Mittelalters“ (S. 322): es handelt sich um einen Prosa-Lehrbrief, in dessen Schlußteil zwei ebenfalls die Briefform wahrende Gedichte zum gleichen Zweck der Erbauung und Belehrung hintereinander eingefügt sind, m.E. wie auch sonst in dieser Zeit als den Brief begleitende *munuscula* zu verstehen. Somit sollte, meine ich, der *Liber de rectoribus Christianis* des Sedulius Scottus (S. 352-364) neben Ermenrichs *Epistola ad Grimaldum* (S. 609-618 mit guten Beobachtungen) als früheste Verwirklichung des Prosimetrum in der karolingischen Literatur gelten. Sie gehören zu dem von Pabst zunächst untersuchten Hauptstrang der – wie er sie nennt – „philosophisch-didaktisch-allegorischen Prosimetra“ (S. 321-600); es folgen die „prosimetrischen Texte der hagiographischen Literatur“ (S. 601-792), sodann die der Historiographie (S. 793-986) und „anderer Literatursparten“ (S. 1049-1077), jeweils in chronologischer Anordnung – insgesamt eine bunte Vielfalt von Texten, deren mehr oder weniger (oder gar nicht) ausgeprägte Zugehörigkeit zum Formtyp Prosimetrum generalisierend zu erklären nicht gelingt, so wenig wie es gelingen würde, etwa alle Texte in iambischen Dimeterstrophen oder in epanaleptischen Distichen aus tausend Jahren in eine „Entwicklungslinie“ zu bringen. Es wäre prinzipiell geboten gewesen, ein formgeschichtliches Thema nicht nach Inhalten gegliedert zu behandeln, sondern formtypolo-

3) Es ist barer Unfug, das Distichon am Ende von Karls Sendschreiben an die Bischöfe (MGH Epp. 4 S. 531) als einen „preisenden Hymnus auf Christus“ (S. 317) zu deklarieren.

4) MGH Epp. 4 S. 473-478.

gisch. Als Kategorien hätten sich angeboten: quantitatives Verhältnis von Vers zu Prosa, von Ornament zu Aussage, Grad der Polymetrie, Technik der Anfänge und Schlüsse der Werkabschnitte, Vortrags- bzw. Aufführungspraxis u.a.m. Mit einer tabellarischen „Klassifikation der Verspartien“ in der Historiographie wird dieser systematische Aspekt am Ende des Werkes (S. 987-1048) teilweise aufgearbeitet. Angeschlossen sind tabellarische Erhebungen über den Gebrauch der metrischen und rhythmischen Versformen (S. 1087-1132), eine nützliche und durch eingestreute formengeschichtliche Beobachtungen beachtenswerte Zusammenstellung, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann.

Um meine Bedenken zu illustrieren, greife ich einige Merkwürdigkeiten heraus. Gunzos *Epistola ad Augienses* wird nicht durch einige selbstverfaßte Verse, die Klassikerzitate oder das abschließende hexametrische Gebet⁵ (nicht „Hymnus“, wie Pabst S. 373 meint!) zum Prosimetrum, und ebenso nicht die *Rhetorimachia* des Anselm von Besate durch zwei akzentrythmische Einschübe und gelegentliches Oszillieren zwischen Prosa und Vers (Pabst S. 379-387). Daß die *Ars versificatoria* des Matheus Vindocinensis vom Herausgeber Munari als ein Prosimetrum bezeichnet wurde, hat Pabst mit guten Gründen als Irrtum dargestellt (S. 509-516). Grotesk ist hingegen die Bemühung, die Fortsetzung der *Annales Fuldenses* (ann. 882-891) durch pedantische Inhaltsangaben der 11 darin verstreuten Versen unterschiedlicher Zwecksetzung (darunter drei Einzelverse) zum Prosimetrum hochzustilisieren (S. 794-796). Die Gewohnheit mancher Autoren, bisweilen am Anfang oder Ende eines Sinnabschnitts in oft nur einen einzigen Vers überzugehen, hat nichts mit „prosimetrischer Gestaltung“ zu tun, so bei Otloh von St. Emmeram⁶ *His igitur dictis fit concilii quoque finis*: es ist bloßes stilistisches Plaisir, Muskelspiel, mit dem man ein hier nicht genutztes Talent auch noch unter Beweis stellen will. Entsprechendes gilt für Wipos *Gesta Chuonradi* (S. 824-826) oder für Cosmas von Prag (S. 871), der selbst sagt, daß ihm solche Verse absichtslos eingeflossen seien.

Sieht man einmal davon ab, daß Pabst die Behandlung des von ihm eingangs vernünftig definierten Themas durch Einbeziehung zahlreicher nicht hineingehörenden Texte verwässert und aufgetrieben hat, kann man seiner gewaltigen Arbeitsleistung den Respekt nicht versagen. Unter allgemeinen Gesichtspunkten sind seine Darstellungen durchaus ertragreich und angenehm zu lesen; ich nenne noch: Fulgentius, Dicuil, Adelard von Bath, Laurentius von Durham, Petrus von Compostella, Gerson, von den Historiographen Liutprand von Cremona, Dudo, Gunter von Pairis, Saxo Grammaticus, Petrus von Zittau. – Für andere Aspekte der Beurteilung von Pabsts Arbeit sei insbesondere auf zwei ausführliche Rezensionen verwiesen⁷: Charles Witke bringt – nicht ohne Witz – grundsätzliche Einwände gegen die Struktur des Buches, dessen Sammelarbeit er zweimal als

5) Ed. MANITIUS 1958 S. 56-57.

6) Otloh von St. Emmeram, *Liber Visionum*, hg. von Paul Gerhard SCHMIDT (MGH Quellen zur Geistesgeschichte 13, 1989) S. 44, vgl. S. 18: dazu PABST, Prosimetrum S. 1069.

7) Charles WITKE, in: *The Journal of Medieval Latin* 6 (1996) S. 226-232 und Peter DRONKE, in: *Mittelaltinisches Jahrbuch* 31, 1 (1996) S. 155-159.

erbarmungslos bezeichnet, während Peter Dronke ein Defizit an Literaturverständnis (für Antike und Mittelalter) bemängelt und Auslassungen reklamiert.

Dem Rezensenten, der nach Bewältigung von Pabsts beiden Bänden sich Dronkes Libellus⁸ vorgenommen hat, drängt sich ein Vergleich auf: Das Erscheinungsjahr zwar identisch, der Gegenstand anscheinend derselbe, beide Verfasser der gleichen Fachrichtung verpflichtet – dennoch zwei Arbeiten so gegensätzlich wie nur denkbar! Pabst zieht vergleichbar einem schwerbeladenen Lastzug gemächlich seine latinistische Straße, Dronke kreist wie in einem Privatflugzeug über den verschiedenen Kulturlandschaften Europas und macht genau gezielt einige Spezialaufnahmen. Anders ausgedrückt: so unterscheidet sich der eine Gesamtdarstellung anstrebende Dissertant, übereifrig bemüht, ja nichts auszulassen, vom vielbewanderten, komparatistisch orientierten Literaturwissenschaftler, der aus der Fülle der europäischen Überlieferung souverän herausgreift, was seinen sehr eigenen Interpretationsansätzen dienlich erscheint. Die hier präsentierten vier Essays geben (um Anmerkungen erweiterte) Gastvorträge wieder, die Dronke 1992 an der Harvard University gehalten hat. Er stellt sie unter das Generalthema „Mixed Form“ (wohlweislich nicht: Prosimetrum!), worunter er mehr versteht als bloßes combining verse with prose“ (S. VII), nämlich: „The ancient and medieval writers who worked with mixed forms displayed their own varieties of discordia concors“ (vgl. S. 5), d.h. neben oder hinter der Formenmischung ist sehr oft die Konfrontierung oder Harmonisierung zweier widerstreitender geistiger oder psychischer Prinzipien zu erkennen, z. B. Ernst vs. Frivolität, Trauer vs. Freude, Verzweiflung vs. Trost, Wahrheitsanspruch vs. Zweifel o.ä. Der Verfasser weiß wohl, daß vor solcher Anforderung nur eine Elite von Literaturwerken bestehen kann. Mir scheint immerhin zu verdeutlichen nötig, daß viele metrisch oder bescheidener gemischte Texte nichts weiter dokumentieren als ein Geltungsbedürfnis der Autoren, die beweisen wollen, daß die für ihr literarisches Projekt eigentlich nicht übliche versgebundene Sprache dennoch in ihrem Repertoire enthalten ist.

Im Kap. I („Menippean Elements“) widmet sich D. dem Problem der antiken *satura Menippeae*, die gewöhnlich für die Vorgeschichte des Prosimetrums in Anspruch genommen wird. Nicht unerwartet zeigt sich, daß diese als formgeschichtliche Größe aus den Überlieferungssplintern nicht zu definieren ist. Nach anregenden Interpretationen zu Petronius und zur Apocolocyntosis Senecas betrachtet D. überraschend die *Cosmographia* des Aethicus Ister (den er nach wie vor für einen Iren hält, hierin dem letzten Editor Otto Prinz widersprechend, vgl. Nachtrag S. 142) als Prosimetrum, wegen der intermittierenden Reim- und

8) Peter DRONKE, *Verse with Prose from Petronius to Dante, The Art and Scope of the Mixed Form*, Cambridge Mass./London 1994, Harvard University Press, X und 148 S., ISBN 0-674-93475-8, GBP 25, 95.-

Allitterationseruptionen ihrer Prosa, und versteht dementsprechend das Gegen-einander von universaler Pseudogelehrsamkeit und ihrer Ironisierung als „a work that is Menippean to the core“ (S. 19). Eine analoge Beweisführung folgt für das 'Metrum S. Galli' Notkers und Hartmanns (S. 19-22): Vers und Prosa mischen sich wie Ernst und Spiel im „interplay of minds“.

Kap. II handelt erwartungsgemäß von Martianus Capella, der *Satura* als seine Muse benennt: „not satire, but the mixed dish of verse and prose“, wiederum entsprechend dem spielerischen Forschen nach Wahrheit „by way of ironically juxtaposed statements and attitudes“. Wiederholt erklärt sich D. für sein Verständnis der „Menippean quality“ Mikhail Bahtin verpflichtet. So gipfelt auch die folgende Interpretation der Consolatio des Boethius in der Feststellung, „the most deeply Menippean episode in the work is that of *O qui perpetua*“: letzte Fragen des Lebens und der Philosophie kommen auf den Prüfstand (S. 46). Als repräsentativ für die Boethius-Rezeption im Hochmittelalter wird vor allem Hildeberts von Lavardin bisher wenig beachtete *Philosophia de interiore et exteriori homine* in eindringlicher Interpretation vorgestellt (S. 47-52).

Kap. III („Narrative and the Mixed Form“) beleuchtet zunächst Texte der alten griechischen Sage von Homer dem blinden Bettler (S. 53-59), sodann Dichterlegenden aus dem altirischen, altisländischen (Kormakr) und altprovenzalischen Bereich (Peire Vidal), ferner prosimetrische Elemente im spätantiken Roman (Alexander, Apollonius) und schließlich das veritable Prosimetrum Aucassin et Nicolette – auch dieses im Sinne der Infragestellung von scheinbaren Wahrheiten „profoundly Menippean in spirit“ (S. 77).

„The poetic and the empirical I“ (Kap. IV) – diese von Leo Spitzer formulierte Distinktion sucht D. fruchtbar zu machen, immer in der Gegenbeleuchtung der jeweils praktizierten „mixed form“, an sehr verschiedenen Texten des 9. bis 13. Jahrhunderts: Dhuodas *Liber memorialis* (S. 84-89), Rathers von Verona *Phrenesis* (S. 89-94), Mechthilds *Fließendes Licht* (S. 95-104), Marguerite Poretes *Mirouer des simples ames*, um dann in kühnem Schwenk (vgl. S. 107) von den Mystikerinnen zu Dantes *Vita Nuova* und damit zum wirkungsvollen Schluß zu kommen (S. 106-114). Das ganze Kapitel beleuchtet das große Thema Liebe, zwischen sublimer Intensität und rationaler Selbstbeobachtung – für D. die mixed form in höchster Verfeinerung.

Dem vermutlich illustren Publikum von Harvard ist durch diese geistvoll funkelnden, viel Sachwissen voraussetzenden Vorträge ein hohes Maß an Konzentration abverlangt worden. Der nüchterne Leser hier und heute wird sich der Suggestivkraft dieses Buches nicht entziehen wollen und sich dabei doch bewußt bleiben, daß jeder Versuch, die offensichtliche Einseitigkeit mancher seiner Interpretationen abzukorrigieren, allzu aufwendig und zwangsläufig selbst wieder einseitig ausfallen müßte. Ich kann mir auch erlauben, auf Einzelkritik zu verzichten, weil Danuta Shanzer in einer ebenso scharfsinnigen wie material- und kenntnisreichen Rezension⁹ Dronkes Darstellung kritisch gewürdigt, an einigen

9) Danuta SHANZER, in: *Mittellateinisches Jahrbuch* 32, 2 (1997) S. 148-154.

Stellen seine Ausgangsposition zur „mixed form“ angefochten und etliche Einzelbeobachtungen, Korrekturen und Literaturnachweise beigeleitet hat, nicht nur zu den antiken und mittellateinischen Texten, sondern auch im Bereich der Romania: ihre Ausführungen zur *vida* des Peire Vidal sind fast schon ein Korreferat zu D.

Über Pabst und Dronke hinaus läßt sich die Behandlung des merkwürdigen Themas noch gewaltig ausweiten, nämlich in die sogenannte Weltliteratur, wie vor kurzem dargetan in dem von einem amerikanischen und einem deutschen Anglisten mit Unterstützung der Harvard University herausgegebenen Sammelband von Arbeiten aus den verschiedensten literaturwissenschaftlichen Disziplinen¹⁰. Nicht nur die europäischen Literaturen, sondern auch die des Nahen und Fernen Ostens sind gleichermaßen berücksichtigt, selbst Afrika fehlt nicht. In Anbetracht solch weltweiter Horizonte könnte man es sonderbar finden, daß diese Publikation unter das Titelwort „Prosimetrum“ gestellt wurde, welches nicht einmal in einer europäischen classical tradition verwurzelt ist, sondern – wie oben ausgeführt – einen eher punktuell-ephemerem Ursprung im Hochmittelalter hat. Doch hat es den Vorteil, als „an omnibus term for a phenomenon, or a congeries of phenomena“ (S. 2) oder, wie ich verstehe, als praktisches Etikett sozusagen metaphorisch für eine Vielfalt von scheinbar disjunktiven Textbefunden wie Prosa/Vers dienen zu können. Das gilt besonders auch für den Wechsel zwischen Singen und Erzählen, wie die Herausgeber einleitend betonen bzw. zwischen „the narrative and the expressive mode“ (S. 4). Inwiefern solche Dichotomien der Wirklichkeit der überlieferten Texte nicht vollauf gerecht werden, sondern sich leicht auflösen in nicht bloß triadische, sondern noch weitergehende Unterscheidungen, wird in der „Introduction“ (S. 5-7) dann doch kurz ausgeführt. Daß dichotomische Ansätze in der literarhistorischen Analyse fast immer zu kurz greifen¹¹ und vielmehr die Phänomene auf gleitenden Skalen der Funktionen auszumachen sind, habe ich beim Freiburger Mediävistentag 1987 zu begründen mich bemüht¹². Unter solchem Aspekt beachtlich sind die Ausfüh-

10) Prosimetrum. Crosscultural Perspectives on Narrative in Prose and Verse, edited by Joseph HARRIS and Karl REICHL, Cambridge 1997, D.S. Brewer, VII und 436 S., ISBN 0-86992-475-5.

11) Dieser Einwand ist vor allem gegen die sprachtheoriebefrachteten Ausführungen des ersten Beitrags „The Nature of Verse and its Consequences for the Mixed Form“ von K. Hanson und P. Kliparski zu erheben. Der Historiker wird nicht leicht von dem Verfahren zu überzeugen sein, wie dort die behaupteten Oppositionen „unmarked function = verse = lyric/marked function = prose = narrative“ oder „prosimetrum/ versiprose“ (!) im komparatistischen Verfahren – Jahrhunderte und Kulturräume kühn überspringend – exemplifiziert werden, ohne daß je die Frage nach Überlieferungsbedingungen (und -verlusten) und nach individuellen oder sozialen Zwängen hinter den Texten gestellt wird.

12) Vgl. Dieter SCHALLER, Studien zur lateinischen Dichtung des Frühmittelalters (1995) S. 304-306.

rungen von Reichl/Harris (S. 8-9) über fließende Übergänge zwischen Vers und Prosa vor allem in der englischen Literatur des Mittelalters.

„The Prosimetrum in the Classical Tradition“ wird von Jan Ziolkowski auf nur 20 Seiten behandelt, hälftig verteilt auf die wenigen Textzeugen der Antike und auf eine bunte Vielfalt von mal. zu Recht oder Unrecht als Prosimetra verstandenen Texten, wofür er sich hauptsächlich auf den Materialüberblick von Kindermann¹³ und auf die neue Darstellung von Dronke stützt, ohne mit der Subtilität von dessen Deutungen in irgendeine Konkurrenz treten zu wollen. Auf die meisten der herangezogenen Texte kann Z. nicht mehr als ein oder zwei Sätze wenden, und selbst das erscheint öfters als unnötig, gerade wenn man des Vfs. eigene Ausschlusskriterien zugrunde legt. Er sagt zutreffend: „In many of these works verses are included not out of any intent to create real prosimetra...“ (etc. S. 57). Manche dieser Kurzbehandlungen sind wenig hilfreich, wie folgendes Beispiel zeigen mag: In einer Fußnote charakterisiert Dronke (S. 121) eine „Vita Sanctae Adelgundis by Hucbald of Saint-Amand (PL 132.857-876)“ mit einem minimalen Versanteil (7 + 3 leonin. Hexameter) als „hardly a fully-fledged prosimetrum“, obwohl (!) Hucbald in seinen wissenschaftlichen Schriften sich als Kenner sowohl des Martianus Capella als auch des Boethius erwiesen habe. Daraus wird bei Ziolkowski (S. 58): „Also pointing to Boethius as well as to Martianus is the Vita Sanctae Adelgundis (Life of St. Adelgundis, second half of eleventh century or later), sometimes mistakenly ascribed to Hucbald of St. Amand (ca. 840-930), which is prose embellished by three shorter stretches of rhymed hexameters.“ Der nunmehr ganz verwirrte Leser wird gut daran tun, das (von Ziolkowski nicht angeführte) Werk Pabsts zu konsultieren, wo er in aller Ausführlichkeit (S. 697-701) über zwei verschiedene Fassungen dieser Vita aus dem 11. Jahrhundert und deren geringe Versanteile belehrt wird. Für eine Darstellung der lateinischen prosimetrischen Literatur wäre das alles in jedem Fall entbehrlich gewesen.

Im Schlußabschnitt räumt Z. die Uneinheitlichkeit der Beweggründe und Zielsetzungen bei der Mischung von Prosa und Versen ein: Hervorhebung, stilistische Verschönerung, mnemotechnische Hilfe, Talentprobe usw. Vieles ist möglich, nur nicht eine generell gültige Aussage, es sei denn – so meine ich –, man entschlösse sich, die allermeisten Texte, in denen Verse und Prosa gemischt sind, aus der Betrachtung auszuschließen bzw. sie dem Bereich der unauffälligen Normalität zuzuweisen und sich auf diejenigen zu konzentrieren, die sich aufgrund ihrer erkennbaren Orientierung z.B. an den von Martianus und Boethius gegebenen Prototypen einer 'literarischen Reihe' zuordnen, auf die dann auch eine eigens so benannte Formkategorie „Prosimetrum“ sich sinnvoll anwenden ließe.

13) Udo KINDERMANN, Laurentius von Durham, *Consolatio de morte amici* (Diss. Erlangen 1969). – Das Werk von Pabst ist dem Verfasser zu spät bekanntgeworden (S. 45 Anm. 2) und konnte nur noch in sporadischen Fußnoten berücksichtigt werden. Spätestens durch dessen genauere Lektüre wäre Ziolkowski vor dem peinlichen Schnitzer (S. 60) „Gunzo's *Epistola ad Augienses* (Letter to the Monks of Augsburg)“ bewahrt geblieben.

Doch geht es in dem vorliegenden Sammelband insgesamt eher um die Wechselbeziehung von narrativer und emotionaler Intention, manchmal auch um das, was man altmodisch auf die Formel 'Singen und Sagen' gebracht hat. Die dem Arbeitsgebiet der europäischen Mediävistik zugehörigen Beiträge seien hier wenigstens noch genannt: Ardis Butterfield, *Aucassin et Nicolette* and Mixed Forms in Medieval French (S. 67-98); Proinsias MacCana, Prosimetrum in Insular Celtic Literature (S. 99-130); Joseph Harris, The Prosimetrum of Icelandic Saga and some relatives (S. 131-163).